

**STEFANIE JAKSCH**

**ÜBER  
DAS  
HEILE**

**RADIKALE ZUVERSICHT IN  
HERAUSFORDERNDEN ZEITEN**

**HAYMON**  
verlag

## Inhalt

### **Notizen aus dem Dunkeln**

Warum über das Helle schreiben?

### **Lichtverständnis**

Was Licht eigentlich ist – und wer darüber verfügt

### **In anderem Licht**

Was unsere Augen sehen und was wir daraus machen

### **An das Helle glauben**

Von Nahtoderfahrung bis Erlösungsphantasien

### **Blender und Lichtgestalten**

Über Verführbarkeit und Fehlbarkeit von Idolen

### **Die dunkle Seite des Lichts**

Lichtverschmutzung und Verdunkelungsgefahr

### **Auf der Sonnenseite**

Eine Ermutigung für alle

## **Notizen aus dem Dunkeln**

*Out of the dark  
And into the light  
I give up and you  
Waste your tears  
To the night*  
Falco

Seit ich denken kann, bin ich eine Frühaufsteherin. Meine produktivste Zeit des Tages ist sein Anbruch, wenn (fast) alles noch schläft, vor dem Fenster sich noch keine Autowalinen durch die Stadt wälzen, wenn die meisten Wohnungen noch nicht von Lichterschein erhellt sind, wenn die Nacht noch ihre letzten Ausläufer verteidigt. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, im Dunkeln zu sitzen und einfach nur zu schauen, dabei den einen oder anderen Gedanken kommen und gehen zu lassen: Gedanken zum sich anbahnenden Tag, Gedanken zu alten und neuen unbeantworteten Fragen, Gedanken, die mich manchmal schrecken und manchmal ermutigen. Für die erste vorsichtige Phase der Wachheit schalte ich keine Lampe ein, lasse mich von der Dunkelheit umhüllen und empfinde das als erstaunlich tröstlich, imaginiere sie mir als eine Decke, die mich wärmt mit vorläufiger Gleichgültigkeit gegenüber allen Bemühungen, die wir mit einem erfolgreichen Tag verbinden. Die Abwesenheit von Licht signalisiert mir in diesen Stunden: Du musst nichts, nimm dir noch Zeit, bleib noch ein Weilchen, die meisten sind noch nicht wach, das Zeichen, das Tagwerk zu beginnen, ist noch nicht gekommen (oder ich habe es übersehen).

Dieser paradiesische Zustand ändert sich schlagartig, sobald sich – je nach Jahreszeit früher oder später – der erste Silberstreif am Horizont erblicken lässt. Nichts verheißt uns Geschäftigkeit oder ist uns so sehr Gebot,

endlich mit dem Tun zu beginnen, den Müßiggang sausen zu lassen, wie der Anfang eines neuen Tages. *Carpe diem!*, schallt es uns, die wir unsere eigenen gelernten Motivationstrainer:innen sind, immer wieder entgegen, sitze nicht auf der faulen Haut, mach etwas aus dem Tag, aus dem Monat, dem Jahr, deinem Leben! Daran lässt sich grundsätzlich nichts ändern, Lebewesen sind so gepolt, Pflanzen recken sich gottergeben dem Licht entgegen. In Ländern, die dem Polarkreis näherliegen, tut man sich im Sommer mitunter schwer, Schlaf zu finden, wenn die Sonne nicht untergeht, und es muss zu fast gewaltsamen Verdunkelungsmethoden gegriffen werden. Am Ende einer durchtanzen Nacht unter Stroboskoplicht erntet meist eine überrascht hochgezogene Augenbraue, wer sich verabschiedet, bevor die Party zu Ende ist und die letzten Scheinwerfer im Club gelöscht sind. Solange Licht ist, gehen wir nicht heim!

„Mehr Licht!“, so will es die Legende, war Goethes letzte Forderung auf dem Sterbebett, und auch wenn ich bezweifle, dass es ausgerechnet diese zwei Worte waren, die dem Dichter genie entfuhren, bevor er sein Lebenslicht aushauchte, so verstehe ich doch den Zweck ihrer mythischen Überhöhung: Auch wenn wir noch so viel geschafft haben, auch wenn wir noch so erfolgreich sind, es gibt wohl keinen Menschen, der trotz aller Mühsal die Möglichkeit, einen weiteren Tag zu erleben, ausschlagen würde. Mehr Licht, mehr Möglichkeiten, mehr Beweise für die eigene Existenz und ihre Gewichtigkeit, ihre Relevanz, ihre Wirkmächtigkeit. Denn die im Dunkeln sieht man nicht; gesehen werden wollen wir aber alle.

Zugegeben, das klingt ein wenig, als sei ich auf der dunklen Seite der Macht zuhause oder zumindest deren Sympathisantin, als verstünde ich einen Text über das Helle als ein Vehikel, um eine Lanze für das Dunkle zu

brechen. Mitnichten. Dass ich mich im lichtlosen Raum ab und an sehr wohl fühle, heißt nicht, dass ich dies generell vorzöge oder frei von Geltungsdrang wäre, der das Ausleuchten der eigenen, sonst verborgen bleibenden Winkel zulässt; wir alle streben letztendlich dem Hellen entgegen, und ich möchte glauben, das ist gut so.

### **Alles Helle dir**

Ein guter Freund von mir, Norbert Trawöger, ist jemand, den man mit Fug und Recht als die Inkarnation des Frohsinns, des Optimismus und des Strebens Richtung Licht beschreiben würde. Der Flötist, Anton-Bruckner-Spezialist und bekennende Luftikus ist maßgeblich dafür verantwortlich, dass ich nun hier sitze, im nächtlichen Noch-Nicht meines Arbeitszimmers und meinen Gedanken rund um Licht und Dunkel freien Lauf und sie erst einmal kreisen lassen darf. Seine Abschiedsformel „Alles Helle dir!“, mit der er gerne Gespräche, Briefe und Nachrichten beendet, traf mich beim ersten Mal unvorbereitet. Ein „Tschüss“, ein „Servus“, ein „Bis dann“ ist man gewohnt, ein „Freu mich auf nächstes Mal“ ist meist das Höchste der Gefühle im Alltagsstress, das wir erwarten können oder zu hören bekommen. Als mir nun das sehr bewusst gesetzte „Alles Helle dir“ auf meinem Smartphone entgegenleuchtete, musste ich innehalten. Es dauerte tatsächlich ein paar Sekunden, bis ich diesen kurzen Satz erfasst und eingeordnet hatte, und selbst dann blieb die Wendung den ganzen Tag über bei mir und entfaltete erst über die Zeit ihre ganze Palette an Bedeutungen, Möglichkeiten, Spielräumen.

Was schwingt dabei alles mit? Zuerst einmal ist es natürlich eine ganz und gar freudvolle, optimistische Herangehensweise an einen Abschied, der mir sagen möchte,

dass da jemand ist auf der anderen Seite der Kommunikation, der einem nur Gutes wünscht, denn es fällt mir schwer, mir vorzustellen, Helligkeit könnte in diesem Kontext eine negative Konnotation haben. Jemandem Helles zu gönnen, weist auf die Zuneigung der anderen Person hin – und deren Hoffnung, die anstehenden Aufgaben, Prüfungen, Herausforderungen mögen einem leicht von der Hand gehen. Daraufhin mit etwas beschwingtem Schritt seines Weges zu gehen, ist die fast unabänderliche Folge, eine Art self-fulfilling prophecy.

Kehren wir dennoch für einen Moment zu dem Innenhalten zurück, das die drei Worte „Alles Helle dir“ in mir ausgelöst haben, zu meinem stutzenden Wundern, meiner stillen Freude und Angefasstheit. Ich bin, trotz gelegentlicher Verzweiflungsmomente, eine unverbesserliche Optimistin – vielleicht habe ich mich erkannt gefühlt. Und eventuell sogar ein wenig ertappt. Nun nenne ich keine unsagbaren Reichtümer mein Eigen, jedoch habe ich es in der Lotterie des Lebens wohl recht glücklich getroffen. In eine klassisch mittelständische Familie geboren, in eine Zeit prosperierender Wirtschaft, in einem Land, in dem mir – weiblich, heterosexuell, weiß – erst einmal viele Türen offenstehen.

Muss, darf, soll man mir also mehr Glück, mehr Helles wünschen? Verdiene ich das überhaupt? Wäre meine Rolle nicht eher, eben dieses in das Leben anderer zu tragen, das Helle nicht loszulassen, gerade in einer Zeit, in der uns eine Hiobsbotschaft nach der anderen zu überrollen droht? Missverständen Sie mich bitte nicht: Ich bin mir dessen bewusst, dass ich diese Zeilen schreibe, während Millionen Menschen keine Garantie auf körperliche wie psychische Unversehrtheit haben, für die Dunkelheit nichts Tröstliches hat, für die Helligkeit auch das Aufflammen von Geschossen und Raketen bedeutet und damit

lebensbedrohlich ist. Kriege tobten, Pandemien sind keine Horrorszenarien mehr, sondern erlebte Wirklichkeit, rechte Parteien greifen mit menschenverachtenden Ideologien wieder überall nach der Macht. Und ich möchte über das Helle reden?

Die hat Nerven, höre ich Sie murmeln, und ich kann es nachvollziehen. Sicher steht es jedem zu, meine Gedanken als intellektuelles Geschwafel abzutun, als Beschäftigungstherapie für eine Privilegierte, die sich in zumindest relativer Sicherheit wiegen darf. Das kann und werde ich Ihnen nicht verübeln. Und dennoch suche ich, so wie alle anderen auch, immer wieder nach Trost, nach Halt in einer Welt, die mir manchmal wie eine abschüssige Rampe vorkommt, die wir alle entlangstolpern; auch meine Realität ist brüchig, durchzogen von Sorgen, von Verlusten und Herausforderungen. Mich dem Hellen zuzuwenden, trotzig hoffnungsvoll, ist für mich eine von vielen Formen meines persönlichen Widerstands und vielleicht sogar dessen Rückgrat. Etwas in mir weigert sich beständig, dem Dunkeln das Feld zu überlassen, will sich nicht beugen, nicht klein beigegeben in der Kakophonie des Weltwahnsinns. Das heißt nicht, dass ich hell erleuchteten Räumen oder vermeintlich strahlenden Vorbildern bedingungslos vertraue; so naiv zu sein, erlaubt mir mein Alter nicht (mehr). Mich interessieren die Schattierungen, die Zwischentöne, das Nicht-Absolute, und die Erkenntnis, dass alles aus Gegensätzen besteht, keine Sonne ohne Schatten, kein Hell ohne Dunkel, kein Tag ohne Nacht. Das Eine existiert nicht ohne das Andere.

### Auf den Spuren des Lichts

Das erscheint bestechend einfach und ist es doch nicht, denke ich mir, während ich in die Küche gehe, wo ich mir

meine morgendliche Tasse Tee aufbrühe, alles, ohne das Licht anzuknipsen. Der kurze Weg ist in meinen Körper eingeschrieben, hunderte, vielleicht tausende Male in den letzten Jahren gegangen, die Entfernung zwischen den Räumen und die Orte der Möbel längst eingeprägt. Nur der Bildschirm meines Smartphones, das mich wie fast überall begleitet, leuchtet mir bläulich entgegen und schickt mir die ersten Schlagzeilen des neuen Tages oder vielleicht die letzten dieser Nacht. Es ist einfach, denke ich mir also, sich gleich zu Beginn des Tages zu verlieren, abzudriften, Nachrichten von Freund:innen zu folgen, aber nein, noch nicht, ich blinzele in Richtung der Baustellenlaterne, die den Hinterhof seit einigen Monaten in gleichendes Licht taucht, selbst um diese nachtschlafende Unzeit.

Also auch hier keine wirkliche Dunkelheit, wie es eben selten in städtischen Ballungsräumen möglich ist, absolute Dunkelheit zu erleben, so selten, dass es inzwischen sogar Orte gibt, die touristisch damit werben, dass es bei ihnen absolut keine menschengemachten Lichtquellen gibt. Dreizehn Dark-Sky-Gebiete und Sternenparks garantieren in Deutschland aktuell einen atemberaubenden Blick gen Himmel<sup>1</sup>, erst die Lichtlosigkeit macht es möglich, die Sterne und manchmal sogar die Milchstraße in ihrer ganzen Pracht zu sehen, und dass man sich dafür an abgeschiedene Plätze begeben muss, lässt uns schnell vergessen, dass die Elektrifizierung – zumindest in unseren Breitengraden – oft noch nicht einmal hundert Jahre zurückliegt.

In unseren Breitengraden, das sagt sich so leicht. Ich setze mich an den Küchentisch, das Licht von draußen wirft einen harten Schlagschatten ins Zimmer. Wir sind

nicht das Maß aller Dinge, wir Menschen in Wien, Österreich, Europa, in unserer relativen Sicherheit, in unserem relativen Wohlstand. Kaum eine Ressource ist global so verteilt, dass es paritätisch oder gar gerecht wäre, Licht, Helles, Hoffnung macht dabei keine Ausnahme. Je länger ich darüber nachdenke, desto unruhiger werde ich, sobald ich tiefer tauche, dorthin, wo das Licht nicht mehr hinreicht, führen mich die Tatsachen unweigerlich zu Themen wie Verteilungsgerechtigkeit, Globalisierung, Colonialismus, Klassismus. Mir dämmt, es wird nicht ganz so leicht, über das Helle zu schreiben, wie ich mir das vorgestellt habe. Ein bisschen Zeit ist noch, bis sich der Ort, an dem ich lebe, aus dem Kernschatten der Nacht mit der Erdrotation herausdreht, ein paar Stunden bleiben mir noch bis Sonnenaufgang, bis zur Helligkeit, bis zum Ende des Müßiggangs.

### Licht sehen

Man kann viel von mir behaupten; dass ich in der Schule ein Naturwissenschafts-Ass war, gehört nicht dazu. Noch heute erzählen sich ehemalige Klassenkamerad:innen gerne den Satz unserer Chemielehrerin, als ich einmal mehr den Unterricht kreativ zu vermeiden suchte und abgängig war: „Wo ist denn die Lange mit den dunklen Haaren? Ist ihr schon wieder schlecht?“ Und noch heute treibt mir die Erinnerung an die Abiturprüfung in Mathematik, bei der mir der Lehrer beim Austeilern der Aufgaben zuraunte: „Jaksch, das ist für Sie nicht zu schaffen“, den kalten Schweiß auf die Stirn. Auch im Physikunterricht wollte nichts fruchten, trotz angestrengter, plastischer Versuchsanordnungen. Nicht die besten Voraussetzungen, um sich mit der Beschaffenheit des Lichts auseinanderzusetzen, aber wohl, ich zähle auf Ihr Verständnis

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.campz.de/info/sternenparks-und-dark-sky-gebiete.html>, zuletzt abgerufen am 23. Januar 2024.

und Ihr Lob für den Versuch, dass ich es zumindest versuche. Außerdem hat mich natürlich der Ehrgeiz gepackt, zumindest ansatzweise zu verstehen, was Licht im wissenschaftlichen Sinn ist.

Licht, so lese (und verstehe) ich, ist „der sichtbare Teil des elektromagnetischen Spektrums“<sup>2</sup> – und Helligkeit die damit verbundene, meist subjektive Wahrnehmung dessen Intensität. So weit, so gut, aber das bringt mir so noch nichts, darunter kann ich mir ehrlich gesagt nichts vorstellen. Womit ich gar nicht mal so falsch liege, denn tatsächlich ist alles, was wir sehen, nur deshalb sichtbar, weil es Licht gibt bzw. weil es von den uns umgebenden Dingen reflektiert wird. Licht selbst aber sehen wir im Grunde gar nicht.

Das menschliche Auge nimmt stattdessen, und hier wird es langsam verständlicher, eben nur einen bestimmten Teil der Wellenlängen wahr, die Licht hat – und dieser Teil fächert sich im Bereich zwischen etwa 380 Nanometern (Violett) bis etwa 780 Nanometern (Rot) in die sogenannten Spektralfarben auf. Abgesehen davon, dass zumindest das selbst solch unbegabten Menschen wie mir auf diesem Gebiet noch aus dem Physikunterricht in Erinnerung ist, kennen die meisten diese Farben dank ihrer Anordnung in einem Regenbogen, der nichts anderes als dem Phänomen der Lichtbrechung zugrunde liegt. Das ist übrigens auch die Ursache, warum uns die Sonne am Mittagshimmel fast weiß erscheint – es sammeln sich alle Spektralfarben in ihr. Für das Himmelblau und Abendrot ist ebenfalls die Lichtbrechung zuständig, indem Lichtwellen auf Gasmoleküle in der Atmosphäre treffen; im Zusammenspiel mit der Lichtstreuung über-

wiegt dabei tagsüber deutlich der kurzwellige blaue Lichtanteil, der langwellige rote Teil übernimmt am Abend das Regiment und sorgt für teils spektakuläre Lichteffekte.

Soweit zu dem, was Menschen tatsächlich sehen können. Alles, was kurzwelliger ist, liegt im ultravioletten, alles, was langwelliger ist, im infraroten Bereich, beide sind unseren Augen unter normalen Umständen nicht zugänglich. Wir Menschen sind dabei, wer hätte es gedacht, nicht das Maß aller Dinge, sondern sind als Säugetiere mit der Fähigkeit, Rot, Grün und Blau zu sehen, eher die Ausnahme. So können die meisten Insektenarten, viele Reptilien und zahlreiche andere Tiere UV-Licht wahrnehmen. Bienen zum Beispiel sehen die Welt völlig anders als wir – dank ihrer Wahrnehmung von ultravioletter Strahlung erscheinen ihnen Blüten in einem starken Hell-Dunkel-Kontrast, der das Zentrum, an dem sie die Pollen finden und sammeln, markiert. Schlangen wiederum sind fähig, Infrarot wahrzunehmen, was sich auf uns meist nur als Wärme überträgt.<sup>3</sup> Wie so oft gilt auch hier: Nur weil wir etwas nicht sehen können, heißt das nicht, dass es nicht existiert oder keine Auswirkungen auf uns hätte.

So kann intensive UV-Strahlung unsere Gesundheit nachhaltig schädigen; von Augenentzündungen über Sonnenbrand bis zu Krebserkrankungen reicht die Bandbreite der möglichen Folgen.<sup>4</sup> Infrarote Strahlung hingegen ge-

<sup>2</sup> Vgl. <https://www.bfs.de/DE/themen/opt/sichtbares-licht/einfuehrung/einfuehrung.html>, zuletzt abgerufen am 31. Jänner 2024.

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.simplyscience.ch/teens/wissen/ultraschall-und-infra-rot-ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst>, zuletzt abgerufen am 18. Februar 2024.

<sup>4</sup> Vgl. <https://www.bfs.de/DE/themen/opt/uv/wirkung/einfuehrung/einfuehrung.html#:~:text=UV%20%2DStrahlung%20wirkt%20auf%20Augen,der%20Augen%20oder%20der%20Haut>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

nießt einen weit besseren Ruf, kommt in der Behandlung von Entzündungen zum Einsatz und wirkt als Wärme nachweislich stärkend auf unser Immunsystem. Beides sehe ich in Kindheitserinnerungen an mir vorbeiziehen – das ungeliebte Eincremen im Italienurlaub, um meine empfindliche Haut vor der Sonne zu schützen, ebenso wie meine Mutter, die im Winter an unserem Esstisch vor einer Infrarot-Lampe saß, um Verspannungen zu bearbeiten oder einfach ein bisschen Wärme und gute Laune in der dunklen Jahreszeit zu tanken.

Im Übrigen hat Licht eine mir sehr sympathische Eigenschaft, die schon so manche Wissenschaftler:innen beinahe um den Verstand gebracht oder zumindest zu leidenschaftlichen Diskussionen verleitet hat. Über lange Zeit ging man davon aus, dass Licht – wie wir eben schon erfahren haben – eine Welle ist. So weit, so gut, könnte man annehmen, hätte sich nicht herausgestellt, dass Licht in bestimmten Szenarien wie ein Teilchen reagiert. Die Frage, die die Wissenschaft lang in Atem hielt, war also: Teilchen oder Welle – Licht, was bist du?

Die wunderbare Wahrheit, durch Experimente nachgewiesen: Licht hat sich dazu entschieden, sich nicht entscheiden zu müssen und ist sicherheitshalber einfach beides. Was ich daran mag, ist, dass damit eine der essenziellsten Grundlagen dafür, dass Leben auf unserem Planeten überhaupt möglich ist, stolz und selbstbewusst sagt: Ich bin nicht das Eine oder das Andere. Ich bin einfach beides. Mich macht das glücklich, da ich eine große Verfechterin dessen bin, für mich und für alle den kleinen, aber mächtigen Satz beanspruchen zu dürfen: „Ich bin viele.“ Wenn sogar das Licht entspannt der Binärität, an der sich viele immer noch so stor festklammern, entsagen kann, warum tun wir Menschen uns so schrecklich schwer damit, klar zu sehen, dass strikte Gegensatz-

paare, wenn nicht ein Auslaufmodell, dann doch eine schon immer existierende Variante sind?

### Am Anfang war nicht das Licht

Egal, ob wir in der Menschheitsgeschichte weit zurückblicken, um herauszufinden, wann wir begannen, das Feuer und damit auch Licht und Wärme zu domestizieren, ob wir Schöpfungsmythen Glauben schenken wollen oder uns den Beginn unseres Universums wissenschaftlich erklären: Erst einmal tappten wir im Dunkeln – im tatsächlichen wie im übertragenen Sinn. So wie ich gerade, auf dem Weg ins Badezimmer, auf dem ich mir wie so oft unbedacht die große Zehe am Türstock anhaue. Es ist schön, wenn der Schmerz nachlässt, würde mein immer zu Scherzen aufgelegter Vater nun sagen, aber mich beschleicht die Ahnung, dass die Entdeckung des Hellen, des Lichts nicht immer nur von Freude, sondern auch von Mühsal durchdrungen und von Angst genährt war.

„Die Geschichte der Menschheit ist auch die Geschichte des Kampfes gegen die Dunkelheit“<sup>5</sup>, so der Physiker und Publizist Ulrich Kilian, der unser Bemühen, die Dunkelheit zurückzudrängen, unserer Sehnsucht nach Angstfreiheit zuordnet. Sicherlich hat er recht – für unsere steinzeitlichen Vorfahren muss es ein Befreiungsschlag gewesen sein, als Feuer, ein Blitzschlag oder ein Brand plötzlich nicht mehr nur eine mitunter tödbringende Naturkatastrophe war, der man ausgeliefert war, sondern mit der (vielleicht) zufälligen Entdeckung des Feuermachens und der Eindämmung der Flammen zu einem stetig glosenden Zufluchtsort vor wilden Tieren

<sup>5</sup> Vgl. <https://rotary.de/wissenschaft/der-kampf-gegen-die-dunkelheit-a-2528.html>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

und der Nacht wurde, die ganz eigene Schrecken bereit-hielt (und das ja auch heute mitunter noch tut).

Wissenschaftler:innen gehen davon aus, dass die Eroberung der Hoheit über das Feuer vor etwa zwei Millionen Jahren und die Entwicklung fester Feuerstellen vor etwa 300.000 Jahren auf mehreren Ebenen ein Quantensprung war: Eine These besagt, dass erst die Möglichkeit, den Ernährungsplan auf Fleisch und am offenen Feuer gekochte Speisen auszuweiten, dazu geführt hat, dass das menschliche Gehirn wachsen und mit genug Energie versorgt werden konnte, um uns neue Welten zu eröffnen. Eine andere Theorie wiederum, bekannt als Social-Brain-Theorie, geht davon aus, dass erst die Zusammenkünfte an einer wärmenden, zentralen Anlaufstelle dazu geführt haben, dass Informationen ausgetauscht, Geschichten erzählt und vielleicht sogar gemeinsames Feiern stattgefunden hat.<sup>6</sup>

Für einen Moment kommt mir der Anfang des Johannes-Evangeliums in den Sinn: „Am Anfang war das Wort. Das Wort war bei Gott und das Wort war Gott selbst. (...) In ihm war das Leben, und dieses Leben war das Licht für die Menschen.“ Nichts liegt mir ferner, als die Bibel wörtlich zu nehmen, aber doch beim Wort – dass Leben und Licht hier gleichgesetzt werden, dürfte kein Zufall sein. Ohne Licht kein Leben, keine Energie, keine Evolution, keine Technik – daran ist nicht zu rütteln.<sup>7</sup> Und eine vorsichtige Erinnerung daran, dass spirituelle und weltliche Sphären generell nicht so weit voneinander entfernt sind, wie wir sie heute gerne annehmen – und auch grundlegende

Texte, die uns Trost spenden und Halt geben sollen, menschengemacht und erdacht sind.

### **Es werde Licht – oder nicht?**

Größeres Hirn, größere Hirngespinste also – und damit der Drang zu mehr Wissen, mehr Verständnis, mehr Erkenntnis. Wer nun meint, mit dem Feuer wäre die Menschheit schnellen Schrittes gen LED-Licht unterwegs gewesen, irrt. Erst im 19. Jahrhundert sollte die Elektrifizierung wirklich in größerem Stil einsetzen – bis dahin mussten Materialien wie Kienspan, Pech, Fackeln, Bienenwachs, Rindertalg oder andere geruchsintensive Öle herhalten, um Licht zu spenden.<sup>8</sup> Zwar gab es schon einige Experimente, die unter anderem auf Humphrey Davys und Pawel Jablotschkows Rechnung gehen, doch die große Wende läutete erst Thomas Alva Edison ein. Seine Glühlampe brannte im Gegensatz zu allen oft nur kurzebigen Varianten rund 40 Stunden lang – und dank der Komplettlösung mit Stromkreisen, Schaltern und Sicherungen war der Grundstein gelegt, um elektrische Beleuchtung massentauglich zu machen. Dennoch zeigte sich schon zu diesem Zeitpunkt, dass Licht wie so vieles andere auch eine Frage von Zugang, Klasse und Vermögen war: Noch einige Jahrzehnte hatten lediglich wohlhabende Personen und Schichten Zugriff auf elektrisches Licht – und der Unterschied zwischen Stadt und Land war ebenfalls eklatant. Zwar lieferten sich Metropolen wie Berlin, Paris und etliche andere europäische Städte bald eine Art Wettlauf, wer mit größter Helligkeit punkten konnte. Ländliche Gegenden hatten hingegen das

<sup>6</sup> Vgl. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/geschichte-spur-der-flammen-1.4034327>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

<sup>7</sup> Vgl. Rolf Heilmann (2013): *Licht. Die faszinierende Geschichte eines Phänomens.*

<sup>8</sup> Vgl. <https://www.licht.de/de/grundlagen/ueber-licht/geschichte-des-lichts>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

Nachsehen – so dauerte es zum Beispiel in Deutschland bis in die späten 1950er-Jahre, bis wirklich flächen-deckend Elektrizität für alle verfügbar war.

Misstrauen gegenüber der plötzlichen Helligkeit war vielerorts wie bei so ziemlich jeder Neuerung oder jedem Fortschritt gegenüber an der Tagesordnung. Ein Paradebeispiel dafür findet sich in Oberösterreich. Linz ging 1897 „an den Strom“, das benachbarte Urfahr lehnte – nicht als einziger Ort – elektrisches Licht jedoch aus Kostengründen ab. 1906 weigerte man sich in Lembach, den „unerhörten Luxus des elektrischen Lichtes durch Beiträge zu unterstützen“<sup>9</sup> – es ging, wohlgemerkt, um Licht für das Schulhaus. Die Ironie, dass man dieses generell „erhellter“ verlassen möchte, als man es betreten hat, ist mir durchaus bewusst. Mit seiner bekannten landesüblichen Skepsis war der österreichische Landstrich nicht allein. „Die Einführung jeder neuen Lichtquelle hat zu Konflikten geführt“, konstatiert Ute Hasenöhrl, Assistenz-Professorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck.<sup>10</sup> Gefürchtet wurde neben mehr Überwachungsmöglichkeiten unter anderem auch, dass die Lichter der Großstädte der Lasterhaftigkeit Vorschub leisten könnten. Vergnügungsviertel mit die Nacht erleuchtender Werbung entstanden und ließen ehrbare Bürger:innen schaudern. Ob damals jemand ahnen konnte, dass wir uns inzwischen, zumindest in Industrieländern, manchmal nach weniger

Licht – Stichwort Lichtverschmutzung – im tatsächlichen wie übertragenen Sinn sehnen und uns teilweise trotzdem freiwillig zu gläsernen Menschen machen lassen würden?

Der Triumph des Hellen war jedenfalls nicht aufzuhalten – von Neonreklamen und Leuchtschriften war es nicht mehr allzu weit bis zu LED-Lampen, die ihren Siegeszug mit ihrer Erfindung im Jahr 1962 mit Rasanz antraten. Rund 85 % der Leuchtmittel basieren inzwischen auf dieser Technik, die neben enorm guter Steuerbarkeit auch deutlich energieeffizienter ist als die herkömmlichen Glühlampen, denen ein EU-Beschluss vom 13. September 2009 ein jähes Ende bereitete.

Das alles, merke ich, gilt vor allem für den europäischen Raum, der mal wieder die Nase vorn hat im globalen Fortschrittsringen. Weltweit sieht es mit Zugang zu Elektrizität und damit auch zu Beleuchtung durchaus düster aus. Bis 2030 soll laut Sustainable Development Goal 7 (kurz SDG7) der Vereinten Nationen „access to affordable, reliable, sustainable and modern energy for all“<sup>11</sup>, also „der Zugang zu leistbarer, verlässlicher, nachhaltiger und moderner Energie für alle“, gewährleistet sein. Auch wenn sich einiges getan hat – laut erster Erhebungen im Jahr 2010 waren noch unfassbare 1,2 Milliarden Menschen ohne stabile Stromversorgung, 2022 hatte sich die Zahl auf 675 Millionen etwa halbiert –, ist der aktuelle Bericht skeptisch, was die Vollversorgung im gesetzten Zeitrahmen angeht. Sowohl die COVID-19-Pandemie als auch der Krieg in der Ukraine hat die allgemeinen Bemühungen besonders in vulnerablen Ländern wieder verlangsamt.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Oberösterreichische Nachrichten, „Gemma Licht schauen!“, 2. April 2008: <https://www.nachrichten.at/archivierte-artikel/serien/wir-oberoesterreicher/Gemma-Licht-schauen;art11547,68156>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

<sup>10</sup> Nachzuhören im Podcast „Zeit für Wissenschaft“, Folge 33: <https://www.uibk.ac.at/podcast/zeit/sendungen/zfw033.html#t=00:00>, zuletzt abgerufen am 2. Februar 2024.

<sup>11</sup> Vgl. <https://sdgs.un.org/goals/goal7>, zuletzt abgerufen am 3. Februar 2024.

<sup>12</sup> Vgl. Tracking SDG7 – The Energy Progress Report 2023, S. 7.

Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, den wird nicht verwundern, dass die Länder, die noch den größten „Nachholbedarf“ an Elektrifizierung haben, vor allem im Subsahara-Gebiet und teilweise im zentralasiatischen Raum liegen. Nigeria, Äthiopien und die Demokratische Republik Kongo sind laut Energy Progress Report 2023 die drei Länder, in deren Stromversorgung die größten Lücken klaffen. Bestürzend ist jedenfalls, dass in Gebieten ohne Elektrizität die Todesrate durch Unfälle und Krankheiten erschreckend hoch ist: Unsichere Leuchtmittel wie Petroleumlampen oder Kerzen „fordern jedes Jahr 1,5 Millionen Todesopfer, entweder durch Atemwegserkrankungen oder Feuer“<sup>13</sup>. Es ist nicht ganz ohne Ironie, dass diese Meldung Teil einer Presseaussendung zum „Internationalen Jahr des Lichts 2015“ des Unternehmens Philips war, dessen Erfolg mit Lampenproduktion in Eindhoven begann, und das 2022 rund 75.000 Beschäftigte weltweit hatte – und wohl nur so zumindest eine gewisse Beachtung fand.

In der Zwischenzeit gibt es einige Initiativen, die sich für die fortschreitende Elektrifizierung des Subsahara-Raumes einsetzen, wo schätzungsweise 86 % der Haushalte keinen Zugang zu Strom haben, und dafür mit sogenannten Mini-Grids arbeiten. Das sind, vereinfacht gesagt, kleine Solaranlagen, die Orte, die noch nicht an ein Stromnetz angeschlossen sind, relativ unkompliziert, nachhaltig und sicher mit Elektrizität versorgen können – und genau die Energiequelle nutzen, über die die nicht elektrifizierten Gegenden tatsächlich verfügen: Sonnenlicht.

<sup>13</sup> Vgl. [https://www.philips.at/a-w/about/news/archive/standard/news/lighting/20150120\\_Offizieller\\_Start\\_ins\\_Internationale\\_Jahr\\_des\\_Lichts.html](https://www.philips.at/a-w/about/news/archive/standard/news/lighting/20150120_Offizieller_Start_ins_Internationale_Jahr_des_Lichts.html), zuletzt abgerufen am 18. Februar 2024.



Stefanie Jaksch, geboren im fränkischen Erlangen, lebt für die Kunst. Sie war als Dramaturgin, Buchhändlerin und Verlagsleiterin für Kremayr & Scheriau tätig. Seit 2024 ist Jaksch, die sich selbst als „Wortarbeiterin“ bezeichnet, als freischaffende Moderatorin, Kuratorin und Autorin unterwegs und hat das Büro für Literatur- und Kulturarbeit „In Worten“ gegründet.

## LET THERE BE LIGHT

Krisen, Kriege, Klimawandel – sie haben die Welt fest im Griff, und das wird uns Tag für Tag vor Augen gehalten. Beim Scrollen durch Social Media, in den Abendnachrichten, im Podcast, der uns eigentlich Zerstreuung versprach. Dystopien, wohin man schaut. Doch: Das kann nicht alles sein. Wo ist das Licht in der Welt geblieben?

Mit faszinierender Klarheit und radikaler Tiefe geht Stefanie Jaksch dem Hellen auf den Grund und erzählt dabei von der Entdeckung des Feuers, dem Mythos des „hellen Köpfchens“, dem Potenzial der Dunkelheit, blinder Politik und anderen Schattenseiten des Lichts. Im Gespräch mit Zukunftsorschenden, Wissenschaftler\*innen, Autor\*innen sucht Stefanie Jaksch nach Antworten auf drängende Fragen: Wo und wie setzt sich das Licht heute durch? Wie schaffen wir es in Zeiten der Unruhe, Zuversicht zu bewahren? Und wann betrügt uns unsere Hoffnung auf ein Happy End? Was die Autorin dabei findet: optimistische Zugänge zu großen Herausforderungen. Ein Buch, das den Widerstand in uns erweckt. Ein Buch, das wir brauchen.

*Dies ist eine Leseprobe aus dem unlektorierten Manuskript.  
Die Buchhandelsausgabe kannst du schon jetzt unter der ISBN  
978-3-7099-8237-2 überall, wo es Bücher gibt, vorbestellen.*

Lust auf neue Ideen,  
neue Stimmen, neue Blickwinkel?  
Dann folge uns!



@haymonverlag

Und abonniere gleich unseren Newsletter:

